Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 44 (1964-1965)
Heft: 8

Artikel: Über Jakob Burckhardts Reisen
Autor: Höfele, Karl Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161643

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

[19] Wallace K. Ferguson, The Renaissance in Historical Thought. Five Centuries of Interpretation. Houghton Mifflin, Boston 1948.

[20] Jacob Burckhardt and the Renaissance, 100 Years after. The University of Kansas, Lawrence. Published by the Museum of Art for the Conference, April 1960. Die Beiträge: Robert M. Kingdon, The Continuing Utility of Burckhardt's Thought on Renaissance Politics; Lewis W. Spitz, Reflections on Early and Late Humanism — Burckhardt's Morality and Religion; William Gilbert, Burckhardt and Italy: the «Inner Necessity»; Klaus Berger, Jacob Burckhardt as an Art Historian.

[21] Felix Gilbert, Cultural History and its Problems, in: Rapports I, Méthodologie — Histoire des Universités — Histoire des Prix avant 1750. Uppsala 1960, S. 40—58. Vgl. ferner Hans Baron, Burckhardt's Civilization of the Renaissance — A Century after its Publication, in: Renaissance News, Bd. 13, 1960, S. 207—222.

Über Jakob Burckhardts Reisen

KARL HEINRICH HÖFELE

Als der einundzwanzigjährige Jakob Burckhardt gegen Ende September 1839 seine Vaterstadt Basel verließ, um das Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Berlin fortzusetzen, begann für ihn jenes fast zwei Dezennien umfassende Reise- und Wanderleben, das seine geistige Gestalt geprägt hat. In Deutschland, Frankreich und Italien bewegte er sich suchend und sinnend auf den Spuren der Hinterlassenschaft «Alteuropas», für dessen Erhaltung er sich mitverantwortlich fühlte. So war Burckhardts Reisen gleichsam zweidimensional: er fuhr nicht nur in die Ferne, sondern auch in die Vergangenheit, die ja nach seinem bekannten Wort in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» «zu unserem höchsten geistigen Besitz gehört». Wenn er im gleichen Buche davon spricht, daß nur wenige Zeitgenossen «einen archimedischen Punkt außerhalb der Vorgänge» für sich zu gewinnen vermöchten, wäre man geneigt, zu sagen, dies gerade, die Gewinnung eines solchen Punktes, sei die wichtigste Frucht seines wahrhaft schöpferischen Reisens, das die große Weltveränderung im neunzehnten Jahrhundert kritisch begleitete.

Zu den Vorzügen dieses von ihm nicht sehr geliebten Jahrhunderts rechnete Burckhardt die größere Leichtigkeit des Reisens, weil sie die künstlerischen Leistungen früherer Zeiten gleichsam dem Auge näher bringe und damit eine bessere Erkenntnis der Vergangenheit ermögliche. Drum dürfe, so meinte er, wer Kunstgeschichte doziert, die Geldausgabe nicht scheuen und müsse

jährlich eine Studienfahrt unternehmen, «um nicht einzurosten». Über ein Gemälde oder eine Plastik nur nach der Abbildung ein Urteil zu formulieren, hielt Burckhardt für bedenklich; häufiger Besuch der Kunstwerke galt ihm mehr als lange Arbeit am Schreibtisch. Daß er damit recht hatte, beweist sein «Cicerone», der nach dem Bericht des Vorworts «zu zwei Dritteilen während der Reise geschrieben wurde». Burckhardt wußte, wie wichtig für das Verständnis etwa eines Bauwerks außer der umgebenden Nachbarschaft auch die Naturstimmung sein kann, in der man es betrachtet. Er «preßt... die Architektur im Abendschein bis auf den letzten Tropfen aus», schrieb er aus Rom an einen Freund; in Santa Croce in Florenz wurden ihm bei einem Gewitter die herrlichen Glasgemälde, Giottos Fresken und die weißen Marmorgräber durch den grellen Schein der Blitze zum besonders nachhaltigen Erlebnis, «es war eine Art von heiligem Schrecken, den ich... empfand». Was Jakob Burckhardt aus seiner Studierklause hinaus zu den Sachen selbst trieb, war ein Durst nach Anschauung, der, so sagt er, «enorm» gewesen ist. «Ich habe mein Leben lang... überhaupt noch keinen einzigen Gedanken gehabt, der sich nicht an ein Äußeres angeschlossen hätte. Wo ich nicht von der Anschauung ausgehen kann, da leiste ich nichts.» Auf sie führte er seine ganze geistige Existenz zurück, Geschichtsstudium und Beschäftigung mit der Kunst, Skizzierfreude und Reiselust. Der unmittelbare Anblick des Werks gab ihm Anregung und Idee. Als er zum ersten Mal das Schloß in Bruchsal sah — «ein Ensemble von ganz überwältigender Wirkung» — faßte er den Plan, «aus Dankgefühl» ein Kolleg über das Rokoko zu lesen; unter dem gewaltigen Eindruck des Kölner Domes wandte er seine Vorliebe von der romanischen Baukunst der gotischen zu. — Wiederholte Reisen zu den gleichen Kunstwerken hielt Burckhardt für notwendig, um sein Urteil im Abstand mehrerer Jahre erneut zu überprüfen, denn oft schüttle man doch beim dritten, vierten, fünften Betrachten den Kopf über frühere Notizen. So ging es ihm beim Straßburger Münster, das er nach dreizehn Jahren «mit ganz neuen Augen» sah; auch bei Raffael mußte er seine Auffassung korrigieren: «Ich sehe eine Menge Größe an ihm, die ich früher nicht erkannt hatte», schreibt der unermüdlich Zu- und Umlernende, der im siebzigsten Lebensjahr von sich bekannte, er wolle noch stets seine Erkenntnis vermehren.

Der wahre Entdecker, sagt Burckhardt in der «Kultur der Renaissance», sei nicht der, «welcher zufällig zuerst irgendwohin gerät, sondern der, welcher gesucht hat». Aus diesem Grund unternahm er seine Reisen meist zu einem ganz bestimmten Zweck. So fuhr er einmal in die oberitalienischen Städte, nur um Architektur, Stukkatur und Fresken zu studieren; dann wieder reiste er zum Beispiel nach Kassel und Dresden, weil er gewisse Lücken der kommenden Wintervorlesung ausfüllen wollte. Die Erfordernisse seiner akademischen Lehrtätigkeit — er las jahrelang gleichzeitig Geschichte und Kunstgeschichte — bestimmten überhaupt weithin Art, Tempo und Methode seiner Reisen.

Da er recht viele von den im Kolleg zu behandelnden Gegenständen vorher mit eigenen Augen gesehen haben wollte, kam es zu manchen Eilreisen im Nachtzug mit summarischer «Schnellbesichtigung einiger anderer Städte». Dann heißt es in Briefen an die Freunde: «...heut fast das ganze kapitolinische Museum rasch durchnotiert», «...die Galerie rasch durchlaufen» oder gar: «...heut morgen eineinhalb Dutzend Kirchen durchgejagt.» Der Klang der Äußerungen verrät es, daß diese Hast Burckhardt eigentlich zuwider war, ihm, der die Muße «Mutter aller Kontemplation» nannte und betonte, man müsse «allgemach» den Dingen nachgehen, um in den Nuancen Geist und Können eines Werkes zu ahnen. Wie intensiv beschäftigte er sich doch mit seinen Gegenständen! Während eines dreiwöchigen Studiums der venezianischen Kirchen und Galerien füllte er dreihundert Notizblätter mit zierlicher Schrift. In den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» steht der Satz, beim Quellenstudium müsse man von dem Glauben ausgehen, «daß in allem Schutt Edelsteine der Erkenntnis vergraben liegen». Stöße von Akten «um dreier Zeilen willen» durchzusehen, gehörte für Burckhardt genau so zur «Ameisenarbeit» seines Handwerks wie im Winter mit Mantel und Wollschuhen in den florentinischen Bibliotheken zu sitzen oder bei der Augusthitze Neapels täglich acht Stunden zu arbeiten. Vor den Kunstwerken selbst machte er Notizen, die er dann meist abends im Gasthof ordnend ins reine schrieb. Außerdem fertigte er zahlreiche Skizzen an — «es gibt keine bessere Art, sich Formen einzuprägen». Obwohl es Burckhardt hierbei zunächst auf exakte Wiedergabe bis in die Einzelheiten ankam, berühren die besten dieser Zeichnungen den Beschauer doch auch durch ihren Stimmungsgehalt. Zur Illustration der kunstgeschichtlichen Vorlesungen kaufte er außerdem zahlreiche Fotografien, auf mancher Fahrt Hunderte; einmal machte er eigens zu diesem Zweck eine vierzehntägige Reise nach Paris; der Gang zu Händlern und Antiquaren erschien ihm allerdings — besonders in Italien — als wahre «via crucis», da er das notwendige Feilschen um einen angemessenen Preis abscheulich fand.

Das Reisen war aber nicht nur eine Gewissenssache für Burckhardt als Forscher und akademischen Lehrer, sondern es vermittelte auch seinem persönlichen Leben bedeutende Werte. Man sieht es an den Briefen von unterwegs, sie sind vitaler, daseinsfreudiger als die aus der Heimat. Die Ortsveränderung mit ihren rasch wechselnden, andersartigen Eindrücken hat Burckhardt immer erfrischt und aufgerüttelt. Die Basler Enge weckte in ihm von Zeit zu Zeit, wie er schreibt, «das Bedürfnis des Abwesendgewesenseins, des Sichlosmachens». Der Aufenthalt «unter lauter fremden Leuten» war für ihn stets «ein großes neutrales Wellenbad», das seinen Zweck erfüllt hatte, wenn er sich, etwa inmitten des Pariser Boulevardtrubels, nach der Stille des Oberrheins zurücksehnte und «einen rechten Heißhunger» nach seinem Schreibtisch bekam. Dann kehrte Burckhardt — um eine Unterscheidung aus den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» auf ihn selbst anzuwenden — nicht nur klüger, sondern

weiser geworden nach Hause zurück. Denn auf seinen Reisen hatte er neben der jeweiligen besonderen Aufgabe auch immer die Totalität des Lebens im Auge; er betrachtete zwar Kirchen und Museen, aber nicht weniger, wie er dies von dem Humanisten Äneas Sylvius feststellt, «Landschaften, Städte, Sitten, Gewerbe und Erträgnisse, politische Zustände und Verfassungen».

Doch vor allem studierte er die Menschen, die urwüchsigen Volkstypen im bayrischen Allgäu und die Museumsbesucher in Rom, Wahrsager auf den Straßen von Paris und die Gesichter der Umstehenden, Gepäckträger und Matrosen im Hafen von Genua. Burckhardt hielt es für seine Pflicht, «*in* den Menschen» zu leben, er suchte das Gespräch, das er für das edelste Bildungsmittel hielt. So berichtet er aus Wien über «die freundlichsten Begegnungen mit lauter unbekannten Leuten», in Bologna «verschwatzt» er die Zeit bei Antiquaren, so daß er kaum zum Skizzieren kam. Bei einem sechswöchigen Aufenthalt in London litt er sehr darunter, daß er sich wegen zu geringer Sprachkenntnis mit keinem gebildeten Menschen unterhalten konnte. Das «Hineinfressen» größter Eindrücke in völliger Einsamkeit mache ihn melancholisch «bis zum Exzeß». Als besonderen Glücksfall sah er es an, wenn er etwa einen römischen Winter lang mit einem jungen Schweizer Architekten abends über die künstlerischen Erfahrungen und Erlebnisse eines Museumstages plaudern konnte. Die Table d'hôte liebte er zwar nicht, doch gaben ihm Tischgespräche manchen Aufschluß über den Menschen. Und der Mensch, duldend, strebend, handelnd, war ja nach einem einleitenden Wort der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» für Burckhardt Zentrum und Ausgangspunkt alles Nachdenkens. Es ist kein Zufall, daß gerade bei der Lektüre von Biographien die Idee zu dem Buche über die Kultur der Renaissance entstand.

Dieses Werk war, wie der frühere «Cicerone», dem Land seiner Seele, Italien, gewidmet. Gewiß nannte Burckhardt den Louvre ein Stück seines Lebens und die französische Gedankenwelt seine zweite geistige Heimat, gewiß konnte er nach eigenem Wort in der Herrlichkeit der oberrheinischen Landschaft geradezu schwelgen oder von Innsbruck entzückt sein — «unten Prachtrokoko und oben ewiger Schnee» — oder auch die Aussicht vom Niederwald bei Rüdesheim dem Großartigsten gleichstellen, das er je gesehen —, aber Italien blieb doch für ihn ein Leben lang «der höchste aller konkreten Genüsse», seine Schönheit unvorstellbar für den, der sie nicht gesehen. Schon auf der ersten Italienfahrt berauschte den Zwanzigjährigen «ein anderer Zustand der Dinge, eine andere Lebensluft», der neue Himmel und die neue Erde, die die Sehnsucht nach dem Goldenen Zeitalter in ihm geweckt und ihn, wie er fühlte, «durch ein ewiges Heimweh an sich ketten» würden. «Dies Land und sein Genuß ist ein notwendiges Supplement meines ganzen Wesens und Lebens; dort, nur dort finden sich die Zentra, um welche herum meine Phantasiebilder sich kristallisieren können.» Zu den glücklichsten Stunden seines Lebens rechnete er damals einen Nachmittag in Fiesole, «träumerisch schön»

durch Lage und Umgebung und besonders durch die Aussicht auf Florenz, «die Stadt so herrlich vor allen», wie er es in einem Gedicht besang. Und den fast Sechzigjährigen vermochte ein besonders schöner Sonnenuntergang bei Rom tief zu rühren: Vom Pincio bis zum Lateran lag die Stadt «in feuriger Sonnenglut, und in Frascati funkelten alle Fenster. Da habe ich doch heulen müssen». Rom war für Burckhardt schlechthin «die Königin der Welt». Hier, wo es noch «eine Fülle vornehmer architektonischer Anblicke» gab, wie sonst nirgendwo, schien ihm selbst das Einfachste und Bescheidenste auf die Nähe des Größten hinzuweisen. *Ein* Monat in der Ewigen Stadt bringe solchen Gewinn, daß einem das Leben «um ein gut Stück mehr wert» sei. In Rom, so konnte Burckhardt an Gottfried Kinkel schreiben, habe er sich in einer Harmonie aller Kräfte gefühlt, wie er sie noch nie gekostet; «ich weiß es jetzt, daß ich außerhalb Roms nie mehr recht glücklich sein werde».

Er liebte nicht nur Kultur und Landschaft Italiens, sondern auch das Volk. Schlechtes übersah er keineswegs: die verbreitete Bettelei, die damals noch ziemlich häufigen Raubüberfälle; die Tierquälerei der Fuhrleute mißfiel ihm ebenso wie das ständige Ausspucken an allen Orten, auf der Eisenbahn, ja selbst in den Kirchen. Aber, so schrieb Burckhardt in einem Zeitungsartikel, «der Reisende halte nur die Augen offen, und er wird... bald inne werden, durch welche herrlichen Vorzüge jene Übelstände mehr als aufgewogen werden». Er riet jedem Italienreisenden, die Sprache des Landes zu lernen; denn über dem Genuß von Kunst, Natur und Altertum stehe doch der Umgang «mit dem hochbegabten, anmutigen Volke», das «eine Artigkeit und Gesittung» zeigte, die man nördlich der Alpen nicht finde. Als er einmal in Bologna auf einer Freilichtbühne die Oper «Norma» sah, war er entzückt über die Zuschauer, meist Handwerker und kleine Geschäftsleute; sie hätten sich besser benommen als oft das Publikum großer Theater: «Hier war lautlose Stille...; dies geringe Publikum wollte seine alte herrliche Oper wirklich hören.» Im Kapitolinischen Museum in Rom fand er eines Tages eine schlichte alte Frau bei der Betrachtung einer Zentaurengruppe; sie fragte ihn, bestürzt, wo es solche Wesen gebe, und er bemühte sich, ihr klar zu machen, daß sie nur in der Einbildungskraft des Künstlers vorkämen. «Aber ist es nicht eine herrliche Sache», meint er, «für ein Volk zu meißeln, das auch das Kühnste für wirklich hält?» Solche Beobachtungen mochten seine Ansicht, die er in der «Kultur der Renaissance» ausgesprochen hat, bestätigen, daß der Italiener «der Erstgeborene unter den Söhnen des jetzigen Europa werden mußte».

Von einem römischen Aufenthalt im Frühjahr 1875 schrieb Burckhardt an einen Schweizer Freund, er habe sich beim Abendspaziergang «wieder wie vor Zeiten» das Pantheon aufschließen lassen wollen — «weil der Halbmond fast senkrecht über die Welt dahinging». Dies mutet wie ein später Nachklang von den Reisen des Zwanzig-, Fünfundzwanzigjährigen an, auf denen noch ein Schimmer der Romantik lag. Über die Fahrt von Berlin an den Rhein im März

und April 1841 erzählt er der Schwester, daß er früh um vier mit der Postkutsche Gotha verlassen habe und nach etlichen Stationen einmal ausgestiegen sei, um sich die Gegend anzusehen. Plötzlich fand er sich «zwischen hohen Bergen eingeklemmt. Hier ist gut zu Fuß gehen, dachte ich und gab in Eisenach mein Gepäck auf den Fuldaer Eilwagen. Und nun ging's aus dem malerischen Städtchen hinaus, bergan gegen die Wartburg». Das könnte in Eichendorffs «Taugenichts» stehen, genau so gut wie dieser Satz aus dem Bericht über die erste Italienfahrt einige Jahre zuvor: «...ging's im Galopp über die Brücken und die oft spitzwinkligen Beugungen der Straße, hoch über den schäumenden Tessin, daß uns oft unwillkürlicher Schauder durchlief.» Auf der erwähnten Rheinreise las Burckhardt Bettina von Arnims eben erschienenes Buch über die Günderode, und im abendlichen Dämmer ruderte er in einem Kahn zur Loreley. Überhaupt liebte er damals Zwielicht und Halbdunkel wie nur je ein Romantiker. Ein Besuch der düsteren Königsgruft in der Abteikirche von St. Denis bei Paris war ihm «eine historisch-elegische Erquickung von erster Sorte»; den Mailänder Dom, für ihn in jenen Jahren «das Wunder Italiens», fand er gerade bei hellem Mondschein «ganz unglaublich schön». *Einen* Zug der Romantik hat Burckhardt bis zu seinem Tode bewahrt: die Sehnsucht nach der Vergangenheit, die ihm mehr war als nur Forschungsobjekt. Wenn er von der «voreisenbahnlichen Zeit» spricht, dann klingt das wie: «es waren schöne, glänzende Zeiten» — so beginnt ja des Novalis Abhandlung über die Christenheit und Europa. Das Vergangene lebte für Burckhardt nicht allein im Sinne quellenmäßiger Vergegenwärtigung; die künstlerische Phantasie ließ ihn vielmehr das einmal Gewesene durch den Firnis des derzeit Vorhandenen hindurch leibhaftig schauen. «Das Beste von deiner alten Pracht ist noch nicht dahin», heißt es in einer Liebeserklärung an Genua, «noch duften deine Gärten auf hohen Terrassen, noch ragen deine Paläste wie zur guten alten Zeit»; er sieht unter den Zypressen «die hohen stolzen Frauen» der Doria auf das Meer hinausblicken und im Hafen «die vergoldeten leichten Barken, mit schmucken, jungen Schiffern bemannt, einladend zu abendlichen Spazierfahrten».

Diesem Goldenen Zeitalter gegenüber erschien Burckhardt die Gegenwart farblos und kahl, verunstaltet durch die Technik. Empört schrieb er aus London über die «Verscheußlichung» des Stadtbildes durch eine neue Eisenbahnbrücke. «Ach Gott!», kommt es ihm aus tiefsten Herzen, «was werden dem practical sense des neunzehnten Jahrhunderts noch für Opfer fallen!». Die Steinkohle, deren Verbrauch zu Burckhardts Lebzeiten fast auf das Hundertfache stieg, war ihm durch ihren Ruß und Gestank «Symbol alles widerlich modernen Lebensbetriebes». In Italien fühlte er sich nicht zuletzt wegen einer gewissen technischen Rückständigkeit so wohl. «Von der leichtesten Industrie ist kaum eine Spur», konnte er frohlockend bei seinem ersten römischen Aufenthalt nach Hause berichten, in jedem Nest der Sächsischen Schweiz sei mehr Fremdenindustrie. Doch gerade in Rom erlebte er nun auch besonders kraß

den Wandel der Zeiten, politisch, zivilisatorisch, kulturell. «Rom ist enorm verändert, der Corso abends und nachts ein Stück Paris», heißt es in einem Brief von 1875. Am Wechsel der Symbole wurde ihm der Ablauf der Epochen sichtbar; wo in den kleinen Cafés früher die Madonna mit dem Lämpchen gestanden hatte, befand sich später die Büste Vittorio Emmanueles. Seine erste große Fahrt, nach Berlin, hatte der junge Student vorwiegend noch in der Postkutsche zurückgelegt — in Eisleben «ging der Nachtwächter durch die Straßen und sang ein Lied Luthers»; seine letzten Reisen nach Italien führten den Bejahrten durch den St.-Gotthard-Tunnel. Als aufmerksamer Betrachter der Weltbühne, der den gewaltigen Szenenwechsel des Jahrhunderts mitdenkend erlebte, besaß Burckhardt einen hervorragenden Sinn für das Ineinander der Zeiten, ein scharfes Auge für Reste der Vergangenheit und Spuren des Zukünftigen in der Gegenwart. Wie er schon 1843 in Paris den kommenden Umsturz spürte, sah er andrerseits im bunten Treiben der Bettler auf der Spanischen Treppe in Rom «ein Stück Mittelalter im neunzehnten Jahrhundert». Von den Arkaden eines Cafés aus den «Marmorberg» des Mailänder Doms und gleichzeitig das wogende Leben um ihn herum anzuschauen, fand er zauberhaft; der Dom, rekapitulierte er bei sich, sah die Herrschaft der Sforza, der Spanier, des Kaisers, der französischen Republik, Napoleons und schließlich Österreichs — er hat «ruhig auf alles heruntergeblickt und alles erlebt, ...und aus der blauen Luft lächelt er herab wie zu den alten Zeiten». Der eigentliche Genuß in Rom, schrieb Burckhardt schon von seinem ersten Aufenthalt, sei für ihn «ein beständiges Erraten und Kombinieren», denn die Trümmer der Zeiten lägen «in gar rätselhaften Schichten übereinander». Was da dem jungen Adepten als Bild und Anschauung entgegentrat, sprach der gereifte Mann als Quintessenz seines Nachdenkens über die Vergangenheit aus, daß nämlich «das Wesen der Geschichte... die Wandlung» sei.